

Leseprobe aus:

Aleks Scholz, Kathrin Passig

Verirren



Mehr Informationen zum Buch finden Sie auf rowohlt.de.

Inhalt

Einleitung:

Verirren zum Spaß 7

A: Anfänger

Norden ist da, wo der Daumen rechts ist

Das Niagaraexperiment 19

Abschied von der Karte 23

Die erste Verirrung 28

Die reale Virtualität 32

Verirrensursachen I 39

Der Weg zurück 48

Die vier wichtigsten Richtungen 58

Konfluenzen mit Koordinaten 66

Operation Osorno 74

B: Fortgeschrittene

Sie haben Ihr Ziel verfehlt

Berge im Kopf 87

Der innere Kartograph 92

Schottland als Biotop 98

Der dreifache Ben Oss 102

Verirrensursachen II 110

Stadien der Verirrung 126

Notizen zur Geschichte des Verirrens 135

Der Zufall als Helfer 145

Urlaubsdenken 159
Risikomanagement 166

C: Experten

Folgen Sie dem unsichtbaren Pfeil

Experten irren nie 177
Die Wegweiser der Welt 185
Der innere Kartograph II 200
Verirrensursachen III 222
Die besten Navigatoren der Welt 232
Das Prinzip Coolness 240
Lob der Unsicherheit 250

Schluss:

Im Dienste der Erkenntnis 261

Quellen 267

Dank 270

Einleitung:

Verirren zum Spaß

Will Turner: «Wie sollen wir mit einem Kompass, der nicht funktioniert, zu einer Insel segeln, die niemand finden kann?»

Mr. Gibbs: «Aye, der Kompass zeigt nicht nach Norden. Aber wir suchen ja auch gar nicht Norden.»

Fluch der Karibik

Verirren hat keine Zukunft. Dank GPS, Google Maps und den zahlreichen Geräten, die davon Gebrauch machen, muss sich heute niemand mehr verirren, der es nicht ausdrücklich darauf anlegt. Selbst von so entlegenen Gebieten wie dem Mars gibt es detaillierte Landkarten, die man sich im Internet ansehen könnte, wenn es auf dem Mars denn Internet gäbe. Wir leben in Zeiten, in denen man für wenige Euro zu jedem Zeitpunkt die eigene Position auf wenige Meter genau bestimmen kann. Spätestens um 2014 herum wird das Verirren endgültig der Vergangenheit angehören. So steht es jedenfalls in der «Extinction Timeline», in der die Trendforscher Ross Dawson und Richard Watson Ausgestorbenes und vom Aussterben Bedrohtes von 1950 bis 2050 verzeichnen.

Das ist natürlich Quatsch: Verirren wird nie aussterben. Ist etwa das mühsame Herumlaufen ausgestorben, nur weil jemand motorisierte Verkehrsmittel erfunden hat? Im Gegenteil, man trifft sich heute zu Tausenden, um nur so zum Spaß 42 Kilometer zu Fuß zurückzulegen. Ist das langwierige Angeln von Fischen ausgestorben, weil man sie schneller im Kühlregal erlegt? Hört irgendetwas damit auf, zum Spaß

im Kopf die Quadratwurzel aus achtstelligen Zahlen zu ziehen, nur weil es Taschenrechner gibt? Vielleicht war das dritte Beispiel etwas unglücklich gewählt. Aber dass man sich nicht mehr verirren *muss*, heißt jedenfalls nicht, dass man sich nicht mehr verirren *kann*. Gerade wenn das versehentliche Verirren (fast) ausgerottet ist, wird das absichtliche Verirren interessant.

Zugegeben, derzeit hat das Verirren noch ein denkbar schlechtes Image, und Reiseführer wie Ratgeber befassen sich – wenn sie das Thema überhaupt erwähnen – vornehmlich mit der Frage, wie man es vermeidet. Aber das muss nichts heißen. Die Alpen galten bis ins 18. Jahrhundert als hässliche und gefährliche Region, in die man am besten keinen Fuß setzte, und der Wolf wurde erst vor wenigen Jahren von Verhaltensforschern in den Stand einer touristischen Attraktion erhoben. Warum soll da nicht auch das bislang ungeliebte Verirren seine Chance bekommen, zur Trendbeschäftigung des 21. Jahrhunderts aufzusteigen?

Es gibt natürlich gute Gründe, warum Verirren unbeliebt ist: Immer wieder führt fehlende Orientierung auf Umwegen zum Tod oder zu verpassten Mahlzeiten. Allerdings liegt das nur selten wirklich am Verirren, sondern vielmehr daran, dass kaum jemand es richtig beherrscht. Wir werden diesen Missstand im Laufe des Buches zu beheben versuchen. Von den vielen Vorteilen des Verirrrens ist hingegen zu selten die Rede. Dabei profitiert von einer Beschäftigung mit der schönen Kunst des Umherirrens jeder Mensch, der mit einem normalen Maß an Neugier und Urlaubstagen ausgestattet ist. Die wichtigsten Vorzüge in Kürze:

1. Verirren spart Zeit: Natürlich ist es vordergründig betrachtet schneller, dem Stadtplan zu folgen, wenn man beispielsweise vom Flughafen London-Heathrow zum Big Ben

will. Ohne Anleitung wird man zwangsläufig an den falschen Stellen die U-Bahn-Linien wechseln, man wird mehrfach kreuz und quer durch London fahren, um dann mit einigem investigativem Aufwand am Ende doch den Big Ben zu finden, vor allem, weil er recht schwer zu übersehen ist. Eine empirische Faustformel ergibt, dass man ohne Stadtplan und ohne Vorkenntnisse im Mittel sechsmal so viel Zeit benötigt, um vom Flughafen zum Big Ben zu kommen, wie mit diesen Hilfsmitteln. Wer das aber für einen guten Grund hält, dieses Buch wegzuerwerfen und sich stattdessen einen Stadtplan von London zu kaufen, in dem man dann den Weg zum Big Ben mit einer dicken roten Linie markieren kann, hat eindeutig zu kurz gedacht. Denn niemand kommt in seinem Leben nur einmal nach London (oder in eine beliebige andere Stadt, in die man mindestens zweimal kommt). Und beim zweiten Mal interessiert man sich womöglich nicht für den Big Ben, weil Big Ben immer noch derselbe ist, sondern für den Swiss-Re-Tower, das dildoförmige Bankhochhaus im Finanzdistrikt. Mit Stadtplan fängt man wieder von vorne an, man verschwendet Zeit beim Suchen des Turms auf der Karte und dann beim Einzeichnen einer neuen Linie (diesmal blau). Hätte man sich beim ersten Mal gründlich genug verirrt, wäre das unnötig, denn eine goldene Regel besagt, dass man, bevor man den Big Ben findet, alle anderen Sehenswürdigkeiten per Zufall entdeckt und nebenbei Experte für Londons Innenstadt wird. Der ehemals Verirrte findet so ohne Recherche und ohne Schwierigkeiten auf Anhieb die gläserne Gurke und spart viel Zeit. Bei jedem weiteren London-Aufenthalt wird sich dieser Vorgang wiederholen, und am Ende verfügt der Stadtplanbesitzer über eine Karte voller Linien und kennt sich immer noch nicht aus, während der Verirr-Experte längst von Einheimischen nach dem Weg gefragt wird.

2. Verirren spart Geld: Es ist ein teurer Spaß, echte Abenteuer zu erleben. Dank Globalisierung funktionieren die meisten Länder mehr oder weniger gleich – es gibt dieselben Supermärkte, dieselben Biersorten, dieselben Hotelketten. Zudem kann man dank Internet praktisch alles vorher herausfinden, was man zum Überleben im fremden Land braucht. Es gibt zwei Methoden, diese Mechanismen zu umgehen. Entweder man zahlt sehr viel Geld und begibt sich in die wenigen Regionen, die man noch Wildnis nennen kann. Zum Beispiel in die Arktis: keine Supermärkte, kein Bier, kein Hotel, aber Anreisekosten im hohen vierstelligen Bereich. Oder aber man verzichtet auf Vorabinformationen und den Kauf von Landkarten und Reiseführern und spart damit sowohl Zeit (siehe 1.) als auch Geld. Denn für den kartenlosen Reisenden ist jede Gegend Terra incognita, auch wenn es sich nur um die Mecklenburgische Seenplatte oder die Costa Brava handelt (Anreisekosten: unter 100 Euro). Man wird sich zwangsläufig verirren, so wie sich unsere Vorfahren in Mecklenburg verirrt haben, und auf diese Weise seine eigene private Wildnis erschaffen. Geldersparnis pro Abenteuer: einige durchschnittliche Monatseinkommen.

3. Verirren ist Urlaub: Die meiste Zeit im Leben gehorchen wir einer grausamen Diktatorin: der Uhr und ihren willigen Schergen Terminkalender, Weckerklingeln und Fahrplan. Der Alltag der mitteleuropäischen Durchschnittsfamilie ist ein unflexibler Prozess. Er gleicht in seiner mechanischen Abfolge den Vorgängen an einem Fließband – ein einziger Fehler, und der Betrieb, das heißt das Leben, gerät ins Stocken. Dieser Hamsterradlauf wird in den allermeisten Fällen auch dann weitergeführt, wenn es gar nicht sein müsste, nämlich im Urlaub. Monate im Voraus werden Landkarten und Reiseführer gekauft, Hotels gebucht, jeder Aspekt der

Reise durchgeplant, und nach der Rückkehr teilt man im Internet mit, wie viele Stunden und Minuten man für jede Etappe der Bergbesteigung oder Radtour gebraucht hat. Der sogenannte Urlaub ähnelt in Vorbereitung und Durchführung eher einer Militäroperation als einer Vergnügungsreise. Warum das so ist, darüber ist sich die Forschung uneinig. Ist es zu anstrengend, das enge Zeitkorsett für ein paar Wochen im Jahr abzulegen? Gibt es so etwas wie die Angst vor der freien Zeit? Sind die Reisebüros schuld? Oder herrscht eine heimliche Begeisterung für Militäroperationen? Wie dem auch sei, es gibt ein einfaches, billiges, stressfreies Gegenmittel, man ahnt es: Verirren. Wer im Urlaub nichts anderes vorhat, als sich zu verirren, spart die umfassende Vorausplanung und lässt sich nicht von Reiseweckern oder seinen eigenen Ansprüchen verrückt machen.

4. Wer sich verirrt, entdeckt die Welt: Reiseführer leiten den Tourismus in möglichst effizienter Weise von Sehenswürdigkeit A zu Sehenswürdigkeit B. Die logische Folge: Man bekommt nur das zu sehen, wovon andere behaupten, es sei sehenswert. Am Ende des Urlaubs hat man zwar alles gesehen, was im Reiseführer steht, aber darüber hinaus immer noch keine Ahnung, wo man eigentlich war. Verirrungen hingegen verschaffen dem Reisenden einen vollkommen neuen, angenehm willkürlichen Eindruck von der Urlaubsgegend, außerdem lernt man seine Umgebung viel intensiver kennen als auf herkömmliche Weise. Wer mit einer Landkarte unterwegs ist, starrt mindestens die Hälfte der Zeit in die Karte. Wer ohne Landkarte auskommt, sieht also doppelt so viel von der Umgebung. Man wird doppelt so viele seltene Tiere, doppelt so viele Burgruinen und doppelt so viele kristallklare Bergseen zu Gesicht bekommen. Mehr noch: Wer verirrt ist, betrachtet die Umgebung, über die er praktisch

nichts weiß, wie mit einer Lupe und entwickelt so die Fähigkeit, auch in scheinbar trostlosen Gegenden Interessantes zu finden. Wer sich im Nebel verirrt und nicht einfach per Kompass den Weg nach Hause finden kann, wird sich jeden Stein ganz genau ansehen, um ihn im Notfall wiederzuerkennen. Auf diese Weise findet man auch den Klippschliefer, der sich in einer Felsspalte versteckt hält, oder wenigstens hin und wieder einen Kronkorken. Mit einer Landkarte ausgerüstet wird man die Welt stark verkleinert wahrnehmen und so zwangsläufig zu dem Schluss kommen, dass die jeweilige Umgebung, ob Großstadt oder Wildnis, nur eine begrenzte Anzahl von Einzelheiten enthält, nämlich die, die auf der Karte eingezeichnet sind. In Wirklichkeit ist jeder Quadratmeter der Erde (mit Ausnahme vielleicht einiger Stellen in der Innenstadt von Malaga) voll interessanter Details – wenn man nur genau genug hinsieht. Bei der Gelegenheit lernt man außerdem, wie das eigene Gehirn mit der existenziellen Herausforderung mangelnder Orientierung umgeht. Das ist gut, denn über das Innere des eigenen Kopfes wissen wir viel weniger als über die meisten exotischen Länder.

5. Wer sich verirrt, lebt länger: Auch nach dem Aussterben des unfreiwilligen Verirrens wird es voraussichtlich noch eine Weile möglich sein, GPS-fähige Geräte im Kofferraum oder zu Hause liegenzulassen. Fehlende Orientierung als Ursache von Unfällen wird daher nicht vollständig aus der Statistik verschwinden. Die kausale Abfolge sieht traditionell wie folgt aus: Zunächst verirrt man sich, dann gerät man in Panik, was einen derart in Anspruch nimmt, dass man nicht mehr in der Lage ist, auf die eigenen Füße und die im Weg stehenden Hindernisse zu achten, was wiederum zu verstauchten Knöcheln, Beinbrüchen und hässlichen Erfrierungen führt. Es schadet daher nicht, sich eingehender mit

der Frage zu befassen: Wie kann man sich verirren, ohne in Panik zu geraten? In Kampfsportschulen lernt man als Erstes das Hinfallen, und Kajakfahrer üben die Eskimorolle, anstatt das Wildwasser ängstlich zu meiden. Aus den gleichen Gründen empfiehlt es sich, hin und wieder den Umgang mit der Orientierungslosigkeit zu üben. Wer das Verirren beherrscht, wird nicht gleich nervös, nur weil er sich im Himalaja oder auf dem Weg zur Post verläuft, und stürzt darum nicht in den nächstbesten Abgrund. So hat er einen sicheren Notausgang für den Fall, dass er mit seiner Orientierung nicht mehr weiterkommt – er verirrt sich einfach auf kultivierte Art und Weise und stirbt deshalb nicht sofort, sondern später (aus vollkommen anderen Gründen).

6. Karte und Kompass sind Anfängerwerkzeuge: Viele tausend Jahre vor der Erfindung der Landkarte fanden polynesishe Seefahrer den Weg von Insel zu Insel, oft über Tausende von Kilometern, in winzigen Holzkanus. Sie navigierten mit Hilfe von Sternen, Sonne, Mond unter guten Bedingungen oder anhand der Wind- und Strömungsrichtung, wenn es bewölkt war. Sie waren in der Lage, die Positionen von Walen, Quallen und Fliegenden Fischen zu lesen und zur eigenen Orientierung zu nutzen. Noch heute gibt es in der Südsee Fachleute, die auf dem Boden von Kanus liegen und anhand verschiedener Strömungen *fühlen*, in welche Richtung sie sich bewegen. Echte Orientierungsprofis kalkulieren die Fehlbarkeit menschlicher Erkenntnis ein, und darum ist kunstvolles Verirren ein wesentlicher Bestandteil ihrer Reisen. Verirren ist nicht das Gegenteil von Orientierung – Meister der Orientierung sind gleichzeitig auch Meister im Verirren.

7. Orientierung ist eine Illusion: Noch vor relativ kurzer Zeit glaubte die Menschheit ihren Standort ganz genau zu kennen – nämlich im Mittelpunkt einer Scheibe, die wiederum im Mittelpunkt des Kosmos liegt. Es hat mehrere tausend Jahre, große Mühen und zahlreiche Updates im Weltbild gekostet, um herauszufinden, dass diese Ansicht falsch ist. Der wissenschaftliche Konsens heute: Wir befinden uns *irgendwo* im Universum. Paradox ist es, wenn im selben Zeitraum, in dem sich diese weise Erkenntnis durchsetzt, Google Earth und GPS erfunden werden, die uns von neuem die Illusion verschaffen, wir wüssten ganz genau, wo wir uns befinden. In einem engbegrenzten Bereich mag das zwar stimmen, aber das dadurch vermittelte Weltbild ist arrogant, größenwahnsinnig und genauso falsch wie das der Griechen. Es ist keine große Kunst, auf Anhieb die Akropolis zu finden, darauf muss man sich wirklich nichts einbilden. Wer sich jedoch auf dem Weg durch Athen gründlich verirrt und am Ende alles Mögliche, nur nicht die Akropolis findet, erhält eine praktische Einführung in die verwirrende Natur des Kosmos. Man bleibt bescheiden und erhält sich ein realistisches, undogmatisches Weltbild.

Mit etwas Übung fällt es tatsächlich leicht, dem Verirren vielfältige Vorzüge abzugewinnen. Tatsächlich lautete der ursprüngliche Plan für dieses Buch, eine 250-seitige schöngefärbte Reklameschrift für das Verirren zu erstellen, in großen, blinkenden Leuchtbuchstaben. Dann stellte sich allerdings heraus, dass die bisher existierenden Bücher, die sich mit dem Verirren befassen, auf wenige Regalzentimeter passen. Deshalb blieb uns nichts anderes übrig, als eine – zumindest stellenweise – ernsthafte Betrachtung des Verirrens und seiner Vor- und Nachteile zu schreiben, inklusive der dafür nötigen theoretischen Konzepte. Während der Leser im

ersten Teil langsam an das Verirren als Freizeittechnik herangeführt wird, steigen wir anschließend tiefer in die Materie ein und beleuchten Hintergrund, Geschichte, Praxis und Folgen größer angelegter Verirrungen. Im abschließenden Teil geht es dann darum, wie es Experten gelingt, das Prinzip Verirren zu transzendieren.

Dabei handelt es sich in den Grundzügen um eine empirische Studie. Im Verlauf der Arbeit an diesem Buch verirrt sich die Autoren circa zwölfmal in den schottischen Highlands, mehrfach in Kanada und Chile, je einmal in Hawaii, Tschechien, Dublin und auf dem Flughafen von Atlanta sowie zweimal auf dem Nachhauseweg. Abgesehen von den vielen interessanten und noch mehr uninteressanten Dingen, die dabei versehentlich entdeckt wurden, hatte dieses Verfahren einen großen Vorteil: Wer das Verirren erforscht, kann beim Waten durch weglose Sümpfe immer sagen: «Ich bin kein Idiot, ich sehe nur so aus. Ich recherchiere.»

A: Anfänger

Norden ist da, wo der Daumen rechts ist